

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 93 (1967)  
**Heft:** 26  
  
**Artikel:** Mein Versicherungsfall  
**Autor:** Knobel, Bruno  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-506786>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# Mein Versicherungsfall

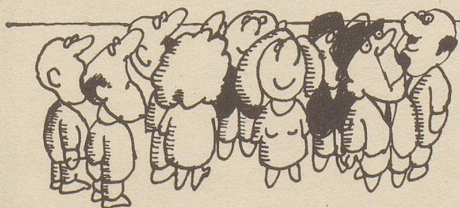
oder  
Ohne Präjudiz für die Zukunft

Wer in unserer Armee im Nachrichtendienst tätig ist, der weiß, wie viele Akten sich aufhäufen, welche sehr geheim sind. Vielleicht nicht unbedingt geheim sind, aber als geheim gelten. Dann und wann stellt sich heraus, daß man die Akten nicht mehr braucht. Dann sind sie zu vernichten. Das geschieht am einfachsten durch Verbrennen. Aber oho!

Akten verbrennen – das ist heute nicht



mehr so einfach! Das kann sich allenfalls ein verängstigtes Botschaftspersonal erlauben. Aber in einem gewöhnlichen Wohnquartier kann man ohne üble Folgen nicht im Garten einen Stoß Akten verbrennen und die ganze Umgebung besegen mit verkohlten Papierrückständen und Rauch. Und wer nur eine Ölheizung hat – kurzum: Ich entschloß mich, einen größeren Sack voller militärischer Akten zur städtischen Abfallgrube zu führen und dort das Papier zu Asche werden zu lassen. Es gab ein schönes Feuer! Blatt um Blatt warf ich in die Flammen. Nach einer halben Stunde kam ein Mann und sagte, was ich da täte, sei verboten. Die städtische Abfallgrube sei zwar eine Abfallgrube, aber nur die städtische Abfuhr sei berechtigt, hier Abfuhrgegenstände zu deponieren. Er müsse mich verzeihen, und es werde etwas kosten. Ich entgegnete, damit, daß ich meine Akten nicht in Ochsnerkübel gestopft und



diese vom Abfuhrwagen habe leeren lassen, hätte ich der Stadt etwas erspart, also sollte es mich nicht nur nichts kosten, sondern man müßte *mir* noch etwas zahlen.

Der Mann verzog sich ebenso zornig wie kopfschüttelnd und nicht ohne heimlich meine Autonummer notiert zu haben. In der Zwischenzeit war die Verbrennung stetig fortgeschritten; ich konnte aber nicht übersehen, daß die Rauchentwicklung intensiver wurde. Auch der Grund dafür war nicht mehr zu übersehen. Es verbrannten nämlich nicht nur meine Akten, sondern es qualmte bereits die halbe Abfallhalde inklusive alte Autoreifen, faulendes Gemüse und älteres Mobiliar. Und das stank – wie ich gestehen muß – äußerst penetrant. Und es wurde mir nicht gerade wohlher, als ich bemerkte, wie der Wind den stinkenden Qualm in ein recht stattliches Wohnquartier mit bevorzugter Hanglage trieb.

Dann begann es aus der Abfallhalde plötzlich zu sprühen und zu zischen. Weiß und rot glühte es in tiefster Tiefe unter alten Kinderwagen und alten Gemüsekisten, dann und wann fuhren bläuliche Stichflammen aus Spalten und Ritzen. Ein Malermeister hatte hier Farbkübel deponiert, und die Farbe brannte gewissermaßen bengalisch. Meine Inspektion ergab, daß die Schutthalde im Inneren ein großer Brandherd war, der sich weiterfraß. Dann kamen die ersten Reklamanten aus dem besagten Wohnquartier, und sie redeten nicht sehr fein.

Und dann entdeckte ich, daß das Feuer unaufhaltsam vorrückte und sich einer höl-



zernen Telefonstange bereits bis auf 8 m genähert hatte.

Und dann stellte ich fest, daß die Telefonleitung von dieser Stange aus über die Fahrleitung der Bahn führte. Würde die Stange stürzen – die Folgen wären nicht auszudenken, d.h. sie waren sehr wohl auszudenken.

Das dachte offenbar auch ein älterer Herr, der das Ganze in Augenschein nahm und freundlich zu mir sagte: «Mich geht es ja nichts an.»

«Da haben Sie ebenso recht wie Glück» entgegnete ich keuchend, denn ich war bemüht, mit einem Brett das Feuer zu bekämpfen.

«Aber wenn ich Ihnen raten darf», fuhr der Mann weiter: «Alarmieren Sie die Polizei!»

«Würden Sie das für mich tun?» bat ich. «Sie sehen, ich bin beschäftigt.» Er eilte von dannen, und ich stellte fest, daß das Feuer der Telefonstange um zwei Meter nähergerückt war.

Ich versuchte mich zu beruhigen: Schließ-

lich hast du eine Versicherung. Aber schon kamen mir Zweifel: Zwar pflegen Versicherungsacquisiteure einem mit überzeugender Großzügigkeit zu versichern, nach Abschluß der Police sei man voll und ganz versichert. Andererseits hat man so seine Erfahrungen damit, was eine Police unter voll und ganz versteht. Da gibt es die Obhutklausel und andere für den Laien undurchsichtige Formulierungen, wie Grobfahrlässigkeit und Wagnis und so ...

Das Feuer leckte noch vier Meter von der Telefonstange, der Brand in der Halde brauste und toste und stank erbärmlich, als der Polizist mit Motorrad erschien. Er kam, sah und sagte: «Da gibt's nur eins: Tankwagen der Feuerwehr!» und er fuhr wieder weg.

Das Feuer beleckte bereits leicht die Telefonstange, als die Feuerwehr zu spritzen begann. Es war ein großer, schöner Tankwagen. Es standen sehr, sehr viele Leute herum und schauten zu.

Meine Geheimakten waren vollständig, aber wirklich restlos vernichtet, und noch während dreier Tage qualmte die Abfallhalde. Sie stank noch immer, als ich die Rechnung der Feuerwehr erhielt. Sie war ziemlich hoch, wie zu vermuten war. Und auch meine Versicherungspolice hatte, wie vermutet, Fußangeln.

«Wir haben Ihre Haftpflichtschadenmeldung erhalten», wurde mir von der Assekuranz geschrieben. «Gemäß Police haben wir für Schäden einzutreten, die Sie Dritten verursachen. Ein solcher Schaden ist nicht eingetreten, wenn auch zu sagen ist, daß durch das Eingreifen der Feuerwehr, deren Rechnung Sie uns übermittelten, ein Schaden Dritter verhütet worden ist ... (in der Beilage Rechnung zurück).»

Ich hatte es ja geahnt. Versicherungspolice sind wie moderne Lyrik: Vom Leser kaum zu deuten. Denn sie gehen zu wenig ins konkrete Detail.

Weshalb ich der Versicherung zu Kenntnis brachte, in Zukunft würde ich *mir* keine Kosten mehr verursachen, indem ich einen Schaden verhütete, sondern warten, bis der Schaden sich ereignet hat, damit *die Versicherung* zahle.

Gerechterweise muß ich sagen, daß sie dann doch zahlte, wenn auch nur freiwillig und ohne Anerkennung einer Rechtspflicht und ohne Präjudiz für die Zukunft.



Aber in Zukunft, das konnte ich der Versicherung versichern, werde ich keine Akten mehr verbrennen, und wenn sie noch so geheim sind.